

Ohne Mandela: Was hätte mir in meinem Leben und meiner Arbeit gefehlt?

Anthony Egan

Juli 1985: Der nationale katholische Studentenverband versammelt sich in der Nähe von Stutterheim am Ostkap, mitten im sich anbahnenden Ausnahmezustand. Wir diskutieren darüber, wie unser Glaube in konkretes Handeln umgesetzt werden kann. Unter uns sind einige, die den Kriegsdienst aus Gewissensgründen verweigern werden, einer, der später einmal die Gender-Gesetzgebung des neuen Südafrika entwerfen wird, und ein oder zwei Aktivisten des ANC. Zwischen den Diskussionen macht ein Buch unter uns die Runde: Mein Kampf gegen die Apartheid (No Easy Walk to Freedom, 1973) von Nelson Mandela. Es ist natürlich ein verbotenes Buch, und sein Besitz ist illegal. Obwohl Mandela wegen Hochverrats seit 1964 - zwei Jahre vor meiner Geburt - im Gefängnis war, erweckte er die Sensibilität dieser mehrheitlich weißen Gruppe von Universitätsstudenten.

Meine Erinnerungen an Mandela reichen zurück in meine Teenagerzeit. Offiziell galt er als kommunistischer Terrorist, der darauf versessen sei, die (weiße) christliche Zivilisation zu zerstören. Doch aus den Informationsbruchstücken, die der staatliche Zensor übersehen hatte (und geprägt von meinen Eltern, die, auch wenn sie unpolitisch waren, an eine faire Behandlung aller Menschen glaubten und mich auf eine Schule der Maristenbrüder schickten, wo es keine Rassentren-

nung gab), war ich zu dem Schluss gekommen, dass „das System“ (die Regierung) log, dass es eine Forderung der Gerechtigkeit war, Mandela freizulassen, und dass Südafrika ein demokratisches Land werden sollte.

Während ich dann an der Universität von Kapstadt Geschichte studierte und an einem kirchengeschichtlichen Projekt für das religionswissenschaftliche Department arbeitete und mich dabei langsam von der Skepsis zum Glauben und schließlich zu den Jesuiten vorantastete, war es wiederum Mandelas inhaftierter „Geist“, der meinen befreiungstheologisch ausgerichteten katholischen Glauben, die Studentenbewegung und das Bewusstsein für die südafrikanische Geschichte, das die etablierten Mythen sabotierte, miteinander verband. Ich war von Haus aus kein Aktivist, sondern sah mich eher als Forscher und freien Journalisten; mein einziger Beitrag zum „Kampf“, den ich anführen kann, war das Verfassen detaillierter Besprechungen von Büchern, die oft schon verboten waren, als die Buchbesprechung endlich erschien. Der zuständige Redakteur bei der Zeitung *Argus* in Kapstadt war dabei mein stets bereitwilliger Komplize! (Und ja, natürlich hoffte ich, dass Madiba* einige meiner Besprechungen im Gefängnis zu lesen bekam.)

Als männlicher Weißer unterlag ich der Wehrpflicht in der südafrikanischen Armee, die illegal Namibia besetzt hielt und im eigenen Land den Widerstand unterdrückte. Obwohl ich die Kampagne für die Abschaffung der Wehrpflicht unterstützte, erwies ich mich auch hier nicht als Aktivist: Ich bemühte mich erfolgreich um Zurückstellungen aus Studiengründen, die zuletzt über das Wehrpflichtalter hinausreichten. Wäre mir die Zurückstellung aber verweigert worden, war ich entschlossen, einer sechsjährigen Gefängnishaft entgegenzusehen (der Strafe für Wehrdienstverweigerung). Mandela war hier mein Vorbild: Einige Prinzipien waren einfach nicht verhandelbar.

Januar 1990: Beim Tee am religionswissenschaftlichen Department der Universität Kapstadt erklärt Professor John de Gruchy ein paar Tage vor der Parlamentseröffnung: „Ich denke, [Präsident F. W.] de Klerk wird Mandela nächste Woche aus der Haft entlassen und Verhandlungen über die Demokratie eröffnen.“ Wir sagen John, dass er verrückt sei.

2. Februar 1990: Jetzt sind wir die Ange-schmierten.

Ich habe Nelson Mandela nie persönlich kennengelernt. Zwischen 1990 und 2003 verbrachte ich fast neun Jahre in der Jesuitenausbildung in Großbritannien und den USA. In Südafrika war ich während eines Großteils seiner Präsidentschaft und während seines Ruhestands bis zu seinem Tode.

Anthony Egan SJ, geb. 1966 in Kapstadt, ist promovierter Historiker, studierte außerdem Theologie und Philosophie und arbeitet am Jesuit Institute South Africa in Johannesburg. Lehraufträge in Medizinethik und Sozialethik an den Universitäten von Witwatersrand und Pretoria sowie am St.-Augustine-College in Johannesburg. Veröffentlichungen u.a.: Signs of the Times: The Church and War in the 21st Century (2012); The Politics of a South African Catholic Student Movement 1960–1987 (1991). Für CONCILIUM schrieb er zuletzt „Begünstigen die südafrikanischen Kirchen des ‚Wohlstandsevangeliums‘ die Korruption?“ in Heft 4/2014. Anschrift: St Ignatius House, 15 Molesey Avenue, Auckland Park, Johannesburg 2092, Gauteng, Südafrika. E-Mail: anthegan2@gmail.com.

Ich glaube nicht an die Theorie, dass „große Männer“ die Geschichte bestimmen. Die Veränderung war unausweichlich: Sowohl die internationale Isolation Südafrikas, der Zusammenbruch der Wirtschaft als auch der innere politische Stillstand und das Ende des Kalten Kriegs trugen dazu bei. Ebenso wenig schaffte Mandela den Umbruch von 1994 im Alleingang: Dieser kam durch hartnäckige Verhandlungen zustande, an denen neben Madiba noch viele andere beteiligt waren. Zeitweise erforderte Mandelas Misstrauen gegenüber der Klerk die flankierende Arbeit anderer, was er auch bereitwillig einräumte. Was er allerdings die ganze Zeit über offen zeigte, war sein festes Eintreten für nicht-verhandelbare grundlegende Prinzipien bei gleichzeitigem Pragmatismus in weniger wichtigen Angelegenheiten.

Ein großer Teil unserer Verklärung Mandelas war unangebracht. Er hatte seine Fehler, war kein Heiliger - was er auch demütig zugab. So sehr seine Präsidentschaft zur Versöhnung beitrug, so leicht ließ sie gelegentlich bei inkompetenten Regierungsbeamten Milde walten. Jedoch ist es Ersteres, für das man ihn im Gedächtnis behalten wird.

Entschlossen, das zerrissene Land zu einen, unterstützte er 1995 eine schwächelnde, fast ausschließlich weiße nationale Rugbymannschaft und vereinte das ganze Land hinter dem Außenseiterteam, das dann tatsächlich trotz verschwindend geringer Chancen die Weltmeisterschaft gewann. Er machte sogar mich zu einem (zeitweiligen) Rugby-Fan! Nach diesem Erfolg setzte er sich für die Wahrheits- und Versöhnungskommission ein, deren Aufgabe es war, die von allen Seiten begangenen Gräueltaten während des Kampfs gegen die Apartheid zu untersuchen, und er stellte sich damit gegen seine eigene Partei, in der manche es ablehnten, dass ihre „Exzesse“ in den Abschlussbericht der Gräueltaten zwischen 1960 und 1994 aufgenommen wurden. Von uns hätten viele nicht den Mut gehabt, gegen die eigene Seite aufzutreten, aber Mandela hatte davor keine Angst: Noch im Ruhestand erhob er seine Stimme gegen die bizarre „Aids-Leugnerei“ und die wachsende Korruption im ANC.

Was hat dies alles für mich bedeutet? Angefangen von der Zeit, als er ein „Geist“ oder Mythos für uns war, dessen Worte wir 1985 heimlich unter uns herumreichten, bis zu seinen Jahren als Verhandlungsführer, Präsident und „Elder Statesman“ sowie als geliebter (und schmerzlich vermisst) „Großvater“ des heutigen Südafrika, besetzt Nelson Mandela einen komplexen, aber unauslöschlichen Platz in meinem Leben. Ich habe mein Leben in den letzten gut vierzig Jahren parallel zu Madiba gelebt. Und ich habe viel von ihm darüber gelernt, wie man moralisch lebt.

Nelson Mandela ist ein Musterbeispiel aristotelisch-thomasischer Tugendethik: mit dem klugen Einsatz von Gerechtigkeit, Mut und Mäßigung, mit der Kraft zur Unterscheidung, wann Kompromisse am Platz sind und wann man fest zu seinen Prinzipien stehen muss. Vor allem kannte er sich selbst, mit allen Fehlern, Nachteilen und Mängeln, und er war jederzeit bereit, sich zu ändern. Er wusste instinktiv, dass man ohne Veränderung nicht wachsen kann. Aus dieser Selbsterkenntnis heraus war er in der Lage, andere zu verstehen, ob sie nun Genossen

oder Gegner waren. Und aus dieser inneren Stärke heraus konnte er seine Feinde besiegen und seine Freunde kritisieren. Er konnte sich in die (manchmal zutiefst unsympathischen) Anderen einfühlen und freudig in deren Chaos eintreten – was eine prägnante Definition von Gnade ist.

Als jemand, der Ethik studiert hat, habe ich von vielen großen Philosophen und Theologen gelernt. Als Dozent habe ich versucht, andere zu unterrichten und – allzu fehlbar! – selbst zu praktizieren, was ich predige. Von Kindheit an haben mich dabei Menschen wie Nelson Mandela inspiriert.

Ohne Mandela wäre mein moralisches Leben (und vermutlich auch das Leben anderer) ärmer gewesen.

* In Südafrika wird Mandela häufig als Zeichen der Ehrerbietung bei seinem Clannamen Madiba genannt (Anm. d. Ü.).

Aus dem Englischen übersetzt von Norbert Reck

Freiheiten, die sich überschneiden: Nachdenken über Mandelas Vermächtnis

Sarojini Nadar

In meiner Antrittsvorlesung¹, die ich kürzlich an der Universität von KwaZulu-Natal hielt (ein Anlass, der den Übergang von der Universitätsdozentin zur Lehrstuhlinhaberin markiert), stellte ich ein paar kritische Überlegungen über die Begriffe „Glaube“ und „Feminismus“ an. Im südafrikanischen Hochschulwesen der Post-Apartheid-Ära, welches auf den Prinzipien einer säkularen Nation basiert (auch wenn wir in Wirklichkeit religiös pluralistisch sind) und der Utopie einer wissenschaftlich-rationalen akademischen Welt nachhängt, erhielten diese Begriffe den Status von „schmutzigen Wörtern“, d.h. „faith“ (Glaube) und „feminism“ werden als „f-words“ betrachtet. Dabei verkennen Gesellschaft wie Wissenschaft, dass ein intersektionaler Ansatz gebraucht wird, um sich mit den Überschneidungen in den enormen lokalen und globalen Kämpfen auf sozialer, politischer, wirtschaftlicher, ökonomischer und kultureller Ebene, mit denen wir es heute zu tun haben, auseinanderzusetzen. (Ein Beispiel dafür ist die Gewalt aufgrund des sozialen Geschlechts.)